

Ende August 1897 staunen die Einheimischen. Auf den Strassen Basels sehen sie fremde Menschen mit langen Bärten und Kaftanen, hören exotische Sprachen. Rund 250 Juden aus der ganzen Welt sind angereist, um dabei zu sein, wenn Weltgeschichte geschrieben wird. «Wir wollen den Grundstein legen des Hauses, das dereinst die jüdische Nation beherbergen wird», sagt der Mann, der den ersten Zionistenkongress organisiert hat: Theodor Herzl, ein 37-jähriger Jurist und Journalist aus Wien.

Eineinhalb Jahre zuvor veröffentlichte er schon das Buch «Der Judenstaat», einen schmalen Band, mit der «Durchschlagkraft eines stählernen Bolzens», wie es Stefan Zweig nennt. Im Nu wird es in zig Sprachen übersetzt. Es ist der «Versuch einer modernen politischen Lösung der jüdischen Frage», so verspricht es der Untertitel. Der Antisemitismus grassiert seit Jahrhunderten, Besserung ist nicht in Sicht. Herzl fordert daher ein «Stück der Erdoberfläche», wo das jüdische Volk in Sicherheit leben kann. Im Basler Stadtcasino erhält die Bewegung im August 1897 eine feste Organisationsform und ein Programm: «Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlichrechtlichen gesicherten Heimstätte in Palästina.»

Die Stadt am Rhein ist nur eine Notlösung. Eigentlich hätte der Kongress in München stattfinden sollen, doch lokale orthodoxe und liberale Rabbiner opponierten. Der Zionismus ist in seiner Frühphase noch sehr umstritten im Judentum: Strenggläubige sehen im weltlichen Projekt ein Vergehen gegen den Willen Gottes. Liberale verstehen sich als Angehörige ihrer jeweiligen Nationen, sie wollen nicht den Eindruck erwecken, illoyal zu sein. Zumal sie die vollen Bürgerrechte erst vor kurzem erhalten haben.

Herzl sondiert beim Schweizer Zionisten David Farbstein wegen eines alternativen Kongressortes. Dieser schlägt ihm einige Städte vor, in denen es koschere Restaurants gibt: St. Gallen, Baden, Zürich, Bern und Basel. Zürich wäre der Favorit, aber an der dortigen Universität habe es im Gegensatz zu jener in Basel anarchistische und kommunistische Studenten aus Russland, wird argumentiert. Und weil Herzl das Zarenreich auf keinen Fall verärgern will, wird es schliesslich Basel. Die jüdische Gemeinde der Stadt, die zweitgrösste des Landes, steht dem Zionismus noch ziemlich indifferent gegenüber. Unterstützung erhält Herzl dafür von den tief protestantischen und bibelgläubigen Eliten Basels.

125 Jahre danach führt Naomi Lubrich durch das Jüdische Museum in Basel, das viele Exponate zum Ersten Zionistenkongress besitzt. Lubrich studierte Literatur und Kunst in New York, promovierte in Berlin, arbeitete im Metropolitan Museum of Art und im Jüdischen Museum in Berlin, bevor sie 2015 als Direktorin nach Basel wechselte.

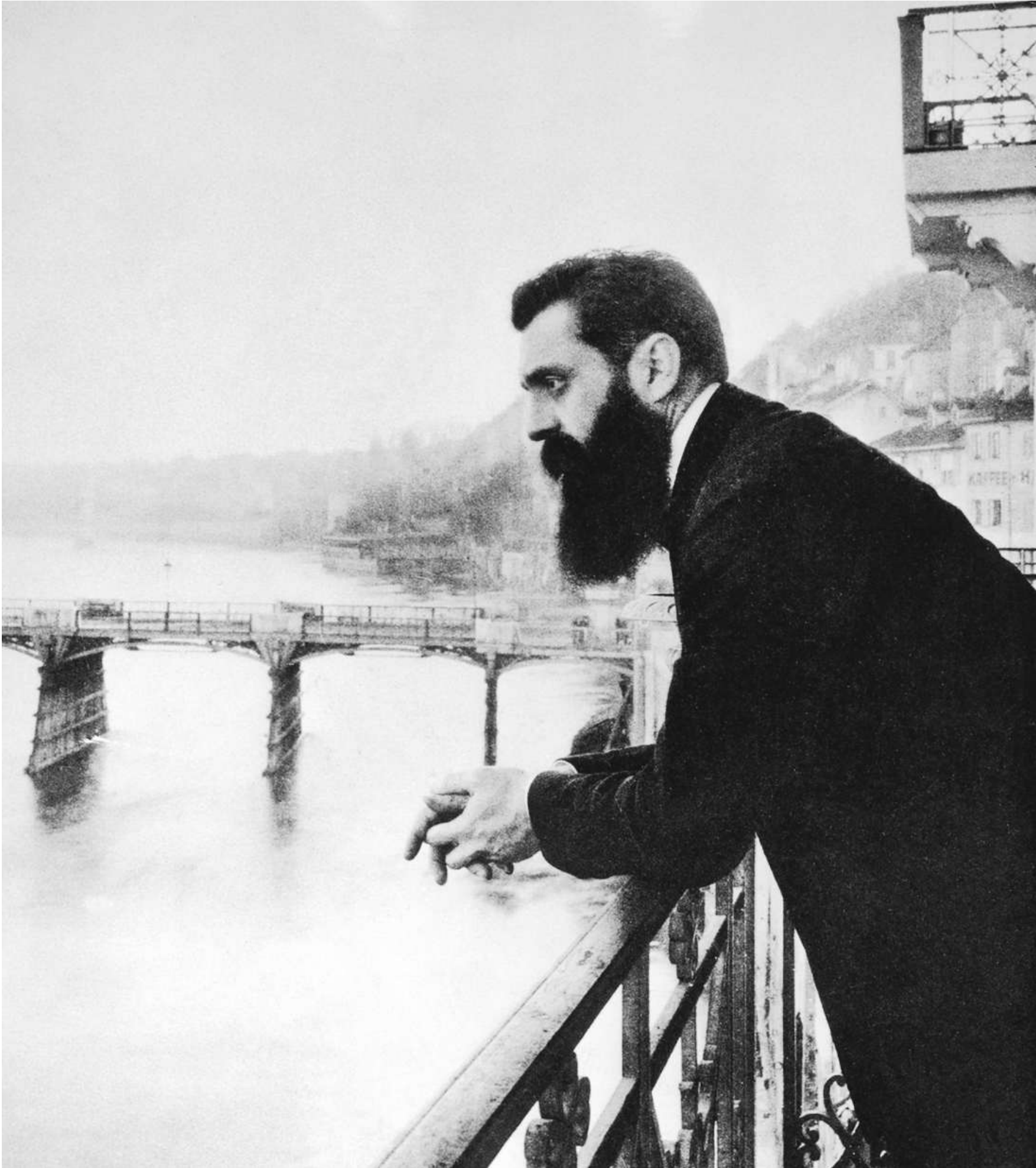
Naomi Lubrich. «In Basel habe ich den Judenstaat gegründet», schrieb Theodor Herzl drei Tage nach dem ersten Zionistenkongress in Basel in sein Notizbuch. Wie ist dieser Satz heute zu bewerten? Er ist zu einem epochalen Satz geworden. In der jüdischen Gemeinschaft erinnert man sich weltweit daran, vor



Naomi Lubrich, Direktorin des Jüdischen Museums in Basel

allem in Israel. 10 der 22 Zionistenkongresse fanden in Basel statt, das nehmen die Israeli durchaus wahr. Es steht in jedem Schulbuch. Es gibt viele Strassen und Plätze, die nach Herzl oder Basel benannt sind. Der Zionistenkongress von 1897 ist der grösste Beitrag der Schweiz zur jüdischen Geschichte.

Was war Theodor Herzl für eine Persönlichkeit?



Meister der Inszenierung: Theodor Herzl auf der Terrasse des Hotels «Drei Könige» in Basel im August 1897.

KEYSTONE

«Der grösste Beitrag der Schweiz zur jüdischen Geschichte»

Vor 125 Jahren versammelte der Wiener Journalist Theodor Herzl in Basel Juden aus der ganzen Welt – ein visionäres Projekt. Von Marc Tribelhorn und Simon Hehli

Herzl wurde von der Geschichtsschreibung entweder als grosse oder als problematische Figur gezeichnet. Der Harvard-Professor Derek Penslar hat diese Deutungen in seiner neuen Biografie zusammengeführt. Er beschreibt Herzl als umtriebigen, aber auch depressiven Menschen – als einen Workaholic, der ein Projekt wie den Zionismus brauchte, um das Leben auszuhalten.

Was Herzl mehr Visionär oder Pragmatiker? Er war beides. Und er setzte geschickt auf Diversity, wie wir es heute nennen würden. Für seine Staatsidee sprach er die Ost- und die Westjuden an, die religiösen, die linken und die liberalen Juden. Er wollte keinen Autoritarismus, sondern eine offene Diskussionskultur. Herzl sagte: «Wir scheuen das Tageslicht nicht.» Als Journalist wusste er, dass die öffentliche Meinung vielschichtig ist.

Er wusste auch, wie man sich und sein Anliegen vermarktet.

Ja, denn Herzl war auch Dramatiker. Das half ihm, einen Kongress zu inszenieren, der grosse Wirkung entfaltete. Er war zudem ein gutaussehender Mann, ein Dandy, der auf seine Kleidung Wert legte. Mit ihr wollte er zeigen, dass er den europäischen Chic, aber auch das europäische Denken nach Palästina bringen würde.

War Herzl überhaupt nicht religiös motiviert?

Nein, er sah die Juden vor allem als Erfahrungs- und Wertgemeinschaft. Es ging ihm darum, wie eine gerechte Gesellschaft im «Judenstaat» aussehen sollte.

Man kann den Zionismus als jüdischen Nationalismus sehen.

Die Nationalidee war Ende des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Der grassierende Antisemitismus jedoch prägte Herzl viel stärker. Überall, wo er hinkam, stiess er auf Judenhass. Er verlor die Hoffnung, dass sich diese Situation verbessern würde. Deshalb war er überzeugt, dass die Juden einen Ort brauchen, wo sie in Sicherheit leben konnten. Mir sind keine Äusserungen bekannt, in denen er von den Juden als «auserwähltem Volk» – nicht im theologischen, sondern in einem nationalistischen Sinn – sprechen würde.

Pointiert formuliert: Ohne Herzl kein Zionismus – und kein Staat Israel? Herzl war die entscheidende Persönlichkeit. Aber vielleicht hätte es ohne ihn einen anderen gegeben. Schon vor ihm bildeten sich zionistische Bewegungen. Bereits 1881 gab es im rumänischen Focsani einen Kongress, an dem ein Komitee für die Besiedlung Palästina gegründet wurde. Der Basler Kongress war jedoch für die zionistische Idee der Durchbruch.

Was bleibt heute noch von Herzl?

Das kulturelle Vermächtnis des Basler Kongresses ist nicht zu unterschätzen. Herzl wollte für den Zionistenkongress eine Fahne und ein Logo. Er machte den Davidstern, der in der jüdischen Tradition kaum eine Rolle gespielt hatte, zu einem politischen Zeichen und zu einem Symbol der Identität. Heute ist er das unbestrittene Emblem des Judentums. Auch die Farben Blau und Weiss sind ein Erbe des Kongresses. Herzls rechte Hand, David Wolffsohn, entwarf die Flagge, die der Staat Israel fast unverändert übernommen hat. Vieles, was uns uralt erscheint, entstammt eigentlich erst dem modernen Zionismus – zum Beispiel «typisch jüdische» Lieder, die man auch in der Schweiz im Religionsunterricht singt, wie «Hava Nagila».

Die Schlüsselrolle der Schweiz betont auch der Publizist Pierre Heumann in seinem Buch «Israel entstand in Basel». Die Eidgenossenschaft sei für Herzl ein Vorbild gewesen. Ihm habe die Gründung einer Art Minischweiz in Palästina vorgeschwebt. «So möge denn ein Geist der Einigkeit, der Geist des Rütli, auch über unsere Versammlung neuer Eidgenossen wehen», dichtet einer von Herzls Mitstreitern am ersten Basler Kongress. Doch bis zur Errichtung eines jüdischen Staates ist es ein langer Weg.

Der rastlose Herzl opfert für den Zionismus das Vermögen seiner Familie – und seine Gesundheit. Er stirbt 1903, erst 43-jährig. Seine Vision wird weitergetragen. Da das Ziel eines sicheren Zuhauses für die verfolgten Juden in Palästina nicht vorankommt, werden andere Möglichkeiten diskutiert, etwa Siedlungsprojekte in Uganda, auf Zypern oder der Sinai-Halbinsel, die aber allesamt umstritten bleiben und wieder begraben werden. Ein grosser «aussenpolitischer» Erfolg gelingt der immer populärer werdenden zionistischen Bewegung 20 Jahre nach dem ersten Kongress in Basel: In der Balfour-Deklaration stellt Grossbritannien 1917 in einer vagen Formulierung den Juden eine «nationale Heimstätte» in Palästina in Aussicht. Dass dort bereits Menschen leben und es Konflikte geben könnte, wird sowohl von Herzl als auch seinen Nachfolgern in der Zionistischen Weltorganisation vernachlässigt oder unterschätzt. Sie glauben, dass die jüdischen Siedler, die ja Wohlstand und technischen Fortschritt ins Heilige Land brächten, von den Arabern willkommen geheissen würden.

Der Staat Israel wird zu spät Realität. Als sich im August 1946 die Zionisten wieder in Basel treffen, unter ihnen zentrale Figuren der späteren Jahrzehnte wie David Ben Gurion, Golda Meir oder der junge Shimon Peres, ist der Zivilisationsbruch bereits geschehen: Die Nationalsozialisten haben in ihrem Rassenwahn sechs Millionen Juden ermordet, zwei Drittel der europäischen Juden. Vor dem Hintergrund des Völkermords spricht sich die Vollversammlung der Vereinten Nationen im November 1947 für eine Zweistaatenlösung in Palästina aus. Im Mai 1948 wird der Staat Israel ausgerufen.

Naomi Lubrich, das Tragische an der Geschichte des Zionismus ist, dass seine Verwirklichung erst durch den Holocaust erreicht wurde.

Durch die Verbrechen der Nazis wurde es unbestreitbar, dass die Juden ein Land brauchen, in dem sie sicher leben können. Diese Erfahrung bestimmte auch die innerjüdische Debatte. Vor der Shoah hatten viele diese Notwendigkeit noch nicht erkannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg identifizierten sich fast alle Jüdinnen und Juden mit dem Zionismus, viele spendeten für Israel.

Der Staat Israel ist seit 1948 eine Tatsache. Ist das zionistische Projekt damit abgeschlossen, oder muss es im Gegenteil weitergehen? Bis heute wird das Existenzrecht Israels von Arabern oder Iran infrage gestellt.

Das ist einer der Gründe, weshalb sich Jüdinnen und Juden auf der ganzen Welt Israel verbunden fühlen. Es ist ihre emotionale Heimat, die unbedingt erhalten bleiben muss. Aber schon in meiner Generation würde sich wohl kaum jemand als Zionist bezeichnen. In der

Generation meiner Eltern war das noch anders. Heute ist man nicht mehr der Meinung, die ganze Energie des Judentums müsse in den Aufbau eines Staates fliessen. Die jüdischen Gemeinden in aller Welt haben sehr viel Kreativität, die nicht auf Israel ausgerichtet ist. Viele schätzen die kulturelle Vielfalt der Diaspora.

Haben die Juden ein historisches Recht auf Palästina?

Migration gab es immer und überall. Ich bin gebürtige Kanadierin. Auch in meiner alten Heimat stellen viele die Frage, was das Land «gehört». Aber wir müssen uns miteinander abfinden. Es bringt nichts, sich darüber zu streiten, wer zuerst auf einem Gebiet gesiedelt hat. Niemand war immer schon da.

Theodor Herzl und die zionistische Bewegung kümmerte es kaum, dass Palästina kein Land ohne Volk war.

Es ging ihm und seinen Mitstreitern vor allem um eine sichere Heimstätte. Die Juden waren es seit 2000 Jahren gewohnt, immer mit anderen Kulturen zusammenzuleben. Man war nie nur unter sich.

Auch im Vorfeld der Feierlichkeiten zum 125-Jahr-Jubiläum ertönt die linke Kritik, Israel sei ein «kolonialistisches» Projekt. Man hört diesen Vorwurf auch sehr viel von rechts. Und man misst mit zweier-

Der rastlose Herzl opfert für den Zionismus das Vermögen seiner Familie – und seine Gesundheit.

lei Mass. Auch die USA oder Australien sind Kolonialstaaten. Israel ist nicht perfekt, aber es ist eine funktionierende Demokratie, und zwar die einzige in der Region. Man muss unterscheiden: Kritik an der Regierung ist legitim. Aber die Rede von einem «Apartheidstaat» ist unangemessen, und dem Land das Existenzrecht abzusprechen, ist antisemitisch.

In den letzten Jahren sind Jüdinnen und Juden, gerade in Frankreich und Deutschland, wieder vermehrt Anfeindungen ausgesetzt. Sie fühlen sich nicht mehr sicher. Könnte das den Zionismus wiederbeleben?

Die Lage ist uneindeutig. In einigen Staaten hat der Antisemitismus in der Tat zugenommen. Es gibt eine Emigration nach Israel. Aber es kommen auch Jüdinnen und Juden nach Europa. Selbst Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten zu einem Zufluchtsort geworden. In der Schweiz fühle ich mich noch sicher. Aber wir verfolgen die Nachrichten von Übergriffen und Angriffen sehr genau. Wir sind das einzige Museum in Basel, vor dessen Tür Sicherheitskräfte stehen.

Könnte das Jubiläum des ersten Zionistenkongresses das Verständnis für das Judentum in der Schweiz fördern?

In den USA und in Deutschland gibt es ein grosses Interesse am Judentum – aus unterschiedlichen Gründen. In der Schweiz verhält es sich wie in Kanada: Das Judentum gilt nicht als etwas, womit man sich unbedingt beschäftigen muss. Dabei gehört es seit Jahrhunderten zu einer vielfältigen Schweiz.

Jubiläumsfeier in Basel

tri./hfs. · In Basel laufen derzeit die letzten Vorbereitungen zum 125-Jahr-Jubiläum des Ersten Zionistenkongresses. Es finden Podien, Workshops und Konferenzen statt. Unter dem Titel «Zionismus – Traum und Wirklichkeit» diskutieren nächste Woche etwa der Historiker Michael Wolffsohn und Ralph Lewin, der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds. Höhepunkt ist der Festakt vom 29. August im Stadtcasino, an dem 1200 Gäste aus der ganzen Welt erwartet werden – unter ihnen auch der israelische Staatspräsident Yitzhak Herzog.

Chaos auf der wichtigsten Bahnlinie von Deutschland in die Schweiz

60 Prozent des Zugverkehrs über Basel ist verspätet

TOBIAS GAFFNER

Eine Bahnfahrt von der Schweiz nach Deutschland ist auch eine Reise durch zwei Bahnwelten. Der ICE der Deutschen Bahn (DB), der an diesem Morgen von Zürich nach Hamburg und Kiel fahren soll, fällt bis Basel SBB aus. Bei grossen Verspätungen wendet die DB ICE-Züge aus Deutschland vorzeitig in Basel, um Folgeverspätungen für den Zug in der Gegenrichtung zu vermeiden. Ein Ersatzzug der Bundesbahnen bringt die Passagiere pünktlich nach Basel SBB. Dort ist der ICE aus Deutschland jedoch noch immer nicht angekommen.

Die SBB verweisen die Reisenden auf eine S-Bahn zum Badischen Bahnhof, von wo aus der ICE fahren soll. Der Triebzug der SBB hat viel zu wenig Platz, um die Passagiere des ICE aufzunehmen. Es kommt zum Gerangel um die letzten Stehplätze. Wer nicht schnell genug ist, bleibt in Basel SBB. Im Badischen Bahnhof trifft der ICE schliesslich immer noch stark verspätet zur Fahrt nach Deutschland ein. Für das Bahnland Schweiz sind es ungewohnte Szenen. Szenen, die im Verkehr nach Deutschland gegenwärtig jedoch keine Ausnahme sind.

Die Rheintalstrecke von Basel nach Karlsruhe ist die wichtigste Verbindung von Deutschland in die Schweiz. Ein wesentlicher Teil des Nord-Süd-Verkehrs läuft über diese Achse. In den letzten Monaten haben die Verspätungen stark zugenommen: Im Juli kamen gemäss Angaben der SBB lediglich etwa 40 Prozent der Züge, die über Basel in die Schweiz verkehrten, pünktlich an. Als pünktlich gilt dabei ein Zug, der eine Verspätung von weniger als fünf Minuten hat.

Veraltete Anlagen

Die Zuverlässigkeit des deutschen Bahnnetzes ist schon länger ungenügend. Seit etwa einem Jahr hat sich das Problem zugespitzt. Die Auslastung habe sich seit der Bahnreform von 1994 um mehr als 60 Prozent erhöht, sagt ein Sprecher der DB. «Gleichzeitig hat sich der Zustand der Infrastruktur verschlechtert, weil viele Gleise, Weichen, Brücken und Stellwerke alt und störungsanfällig sind.» Zudem machen der DB Personalengässe wegen Krankheitsfällen zu schaffen. Die Bahn hat zwar eine Job-Offensive gestartet, aber die Rekrutierung und die Ausbildung brauchen Zeit.

Bei der Rheintallinie sind die Probleme besonders akut, weil es sich um eine der am stärksten benutzten Achsen handelt. Zudem baut die DB gegenwärtig die Strecke aus. Diese ist südlich und nördlich von Freiburg im Breisgau teil-

Chaos auf der wichtigsten Bahnlinie von Deutschland in die Schweiz

Bund hat deshalb grünes Licht für eine weitere Unterschreitung der Pflichtlager für Mineralöl gegeben.

Die bestehenden Verbindungen für die Versorgung, etwa des Flughafens Zürich mit Kerosin, seien zwar nicht gefährdet, sagt Flore. Es sei aber schwierig, zusätzliche Kapazitäten zu schaffen, um Dieselloststoff zu transportieren.

Die DB und die SBB versuchen, den Betrieb mit kleineren Massnahmen zu stabilisieren. Ein ICE von Hamburg, der am Mittag in Basel ankommt, kehrt vorderhand nicht wie vorgesehen bis Chur. Stattdessen setzen die SBB in der Schweiz einen Ersatzzug ein. So schaffe man eine Reserve, die für andere, verspätete Züge von Basel nach Deutschland gebraucht werden könne, sagt eine SBB-Sprecherin. Häufig sei es jedoch nicht möglich, S-Bahn-Züge zu verstärken, wenn die DB kurzfristig entscheide, dass ein ICE bereits im Badischen Bahnhof wende.

Ausweichtrecke verlangt

Für Ärger sorgt auch die ungenügende Koordination von Baustellen, die bei den Güterbahnen Erinnerungen an das Desaster von Rastatt 2017 weckt. Zwar hat die Branche seither Notfallkonzepte erarbeitet. Doch parallel zu den Bauarbeiten auf der Rheintalstrecke hat die DB auch die Gäubahn (Stuttgart–Singen) während mehrerer Wochen gesperrt. Die Schwarzwaldbahn (Offenburg–Singen) ist als Ausweichroute nur bedingt geeignet, da die Steigung gross und das Profil von Tunnels eingeschränkt ist.

Flore verlangt, dass nicht mehr gleichzeitig zwei Bahnstrecken gesperrt werden. In einer gemeinsamen Stellungnahme fordern die Güterbahnen und der Verband der verladenden Wirtschaft zudem, dass die bestehende Nebenstrecke von Wörth bei Karlsruhe ins französische Lauterburg und weiter nach Strassburg rasch elektrifiziert und als Ausweichtrecke ausgebaut wird. Die DB plant für 2024 bereits eine weitere Sperrung der Rheintalstrecke für drei Wochen.

In der Schweiz findet das Anliegen Gehör. Ein Vorstand, den der Nationalrat angenommen hat, verlangt, dass die Strecke Wörth–Strassburg als linksrheinischer Neat-Zubringer ausgebaut wird. Der Bundesrat hat signalisiert, dass die Schweiz bereit ist, sich an den Arbeiten finanziell zu beteiligen. Gemäss dem Bund laufen mit Frankreich und Deutschland Verhandlungen. In Berlin scheint das Vorhaben aber keine Priorität zu haben. Die Strecke von Wörth nach Lauterburg müsste vom Bund in den Plan für Neu- und Ausbaumassnahmen aufgenommen werden. Dies sei untersucht, aber wegen des geringen Potenzials nicht weiter betrachtet worden, sagt ein Sprecher der DB.

Es ist nicht das erste Mal, dass Bern und Berlin beim internationalen Bahnverkehr andere Prioritäten haben. Was aus Schweizer Sicht dringlich ist, kommt aus deutscher Perspektive oft erst an zweiter oder dritter Stelle.

Die AHV-Reform hat intakte Chancen

Umfrage deutet auch bei Massentierhaltungsinitiative und Verrechnungssteuer auf ein Ja

FABIAN SCHÄFER, BERN

Es ist die wohl wichtigste Abstimmung der laufenden Legislatur: Am 25. September entscheidet das Volk über die Reform «AHV 21», die das Sozialwerk immerhin für knapp zehn Jahre finanziell stabilisieren würde. 1995 hat zum letzten Mal eine AHV-Reform an der Urne eine Mehrheit gefunden. Seither sind mehrere Versuche gescheitert.

Nun aber könnte es gelingen. Diesen Schluss erlaubt die erste Umfrage zu den bevorstehenden Abstimmungen vom 6. August im Auftrag der SRG, die am Freitag veröffentlicht worden ist: 64 Protel «Zionismus – Traum und Wirklichkeit» diskutieren nächste Woche etwa der Historiker Michael Wolffsohn und Ralph Lewin, der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds. Höhepunkt ist der Festakt vom 29. August im Stadtcasino, an dem 1200 Gäste aus der ganzen Welt erwartet werden – unter ihnen auch der israelische Staatspräsident Yitzhak Herzog.

Bis zur Abstimmung kann noch viel passieren. Bei GIS geht man zwar von einem mittleren bis fortgeschrittenen

Stand der Meinungsbildung aus, die nun folgende Hauptkampagne werde dieses frühe Bild aber sicher noch beeinflussen. Dennoch: Eine Umkehr der Mehrheitsverhältnisse wäre gemäss GIS aus heutiger Sicht eine Überraschung. Möglich sei ein solches Szenario, wenn die Gegenerschaft fortan argumentativ deutlich die Oberhand gewinne und stark mobilisiere.

Auffällig sind die grossen Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Während 74 Prozent der Männer für die AHV-Vorlage stimmen wollen, sind es bei den Frauen lediglich 52 Prozent. Der Grund liegt auf der Hand: Das umstrittenste Element der Reform betrifft die Erhöhung des ordentlichen Rentenalters der Frauen von 64 auf 65 Jahre. Sie müssten somit künftig gleich lange arbeiten und einzahlen wie die Männer, um eine volle Rente zu erhalten.

Etwas weniger gut, aber besser als erwartet präsentieren sich die Chancen der zweiten Parlamentsvorlage: der Reform der Verrechnungssteuer. 49 Prozent wollen gemäss der Umfrage zustim-

men. 35 Prozent sagen Nein. Der Anteil der Unentschlossenen ist mit 16 Prozent relativ gross. Auch bei denjenigen, die bereits eine Tendenz nennen, ist die Meinungsbildung noch nicht weit fortgeschritten. Somit können die beiden Lager in der anlaufenden Hauptkampagne noch einiges ausrichten.

Die Massentierhaltungsinitiative wiederum würde zurzeit eine knappe Mehrheit erreichen. 51 Prozent äusseren sich bei der Umfrage positiv, 46 Prozent ablehnend. Doch das will wenig heissen: GIS verweist in diesem Zusammenhang auf die letzten Agrar-Initiativen, die im Juni 2021 an die Urne gekommen sind. Die Initiative für ein Pestizidverbot zum Beispiel fand in den Umfragen im Vorfeld eine höhere Zustimmung als die jetzige Vorlage, wurde am Ende aber dennoch abgelehnt. Die Frage der Tierhaltung öffnet einen ähnlich grossen Graben zwischen den Geschlechtern wie jene der AHV: 60 Prozent der Frauen wollen der Initiative zustimmen, aber nur 40 Prozent der Männer.